

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 24 (1873)
Heft: 3

Artikel: Araucaria imbricata : die Chili-Tanne [Schluss]
Autor: Davall, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-763407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Araucaria imbricata. (Die Chili-Lanne.)
(Schluß.)

Die Chilitanne erscheint aber auch noch als Fruchtbaum eine der werthvollsten Holzarten. In ihrem Heimatland werden ihre Samen, die von der Größe zweier Mandeln sind, jedes Jahr nach ihrem Abfall vom Baume, durch die Indianer, nomadisirende Stämme der Glanistas, Pehuenches et Araucanos auf dem Boden eingesammelt, deren wichtigste und sicherste Nahrung sie ausmachen. Die scharfen und stechenden Blätter bilden eine bemerkenswerthe Schutzwaffe dieses Baumes, welche jede Ernte der Zapfen auf dem Baume verhindert; man ist daher gezwungen, die volle Reife der Frucht und deren Abfall auf den Boden hiefür abzuwarten.*) Für die dortigen Bewohner ist die Araucaria das, was die Dattelpalme für die Bewohner der Sahara und der Kokosnußbaum für die Südsee Insulaner ist. Die Frucht der Araucaria bildet um so mehr die Grundlage der Nahrung dieser Völkerschaften, je weiter sie den Küsten und Wohnorten der Europäer entfernt wohnen und es ihnen daher um so schwieriger wird, sich Getreidefrucht zu verschaffen.

Jedes weibliche Exemplar der Chilitanne trägt in diesen ausgedehnten Waldungen im Durchschnitt 30 bis 40 Zapfen im Jahre, die 200 bis 300 Samenkerne, somit im Maximum 9000 Mandeln enthalten. Nach der Mittheilung der Eingebornen genügen für den stärksten Esser 200 Samenkerne als täglicher Nahrungsbedarf und es wird allgemein angenommen, daß 18 Bäume für einen Menschen den Nahrungsbedarf während eines Jahres zu liefern im Stande seien.

Diese Samenkerne (Mandeln), welche im Monat März, d. h. im Anfang des Winters der südlichen Erdhalbkugel vom Baume fallen und die man nur die Mühe hat vom Boden aufzulesen, haben einen sehr angenehmen Geschmack. Man ißt sie roh, an der Sonne getrocknet, gebraten oder zu Brei gekocht. Diejenigen, welche man vor der völligen Reife vom Baume bricht, schmelzen eine zuckerhaltige Substanz aus. Die eingebornen Frauen bereiten daraus, nachdem sie dieselben gekocht, dann getrocknet haben, eine Art Mehl, welches sich über den Winter aufbewahren läßt und woraus sie dann Brodkuchen backen.

*) Selbst die Affen, welche sehr begierig auf die Früchte der Araucaria sind, können die Stämme nicht erklettern und sind deshalb auch genöthigt, mit Geduld den Abfall der Samen vom Baume abzuwarten. Aus diesem Grunde haben die Engländer diesem Baume scherzhafter Weise den Namen Puzzel-ape, in freier Uebersetzung „Verzweiflung der Affen“ gegeben.

Chemals kam dieser Artikel in großer Menge auf die Märkte von Conception und Valdivia, gegenwärtig trifft man denselben nur noch sehr selten dort, wie auch auf den andern Häfen dieser Küsten an, wo gegen sich der Handel desselben mehr in den Norden, z. B. nach Valparaiso und selbst nach Lima gezogen hat. — Von Valparaiso aus werden diese Samen in Kisten verpackt nach Europa versandt, aber selten haben sie dort angekommen noch ihre Keimungskraft sich erhalten, weil sie meistens zu alt sind, oder aber auch vor der Versendung in Dosen ausgetrocknet wurden, um ihre Erhaltung als Gsmaterial dadurch zu vermehren.

Heutzutage liefern die Pflanzschulen-Besitzer die jungen *Araucaria imbricata*-Pflanzen im Alter von zwei Jahren zu 50 bis 80 Ctz. das Stück. Es ist allerdings richtig, daß in diesem Alter die Pflanzen schwer durchzubringen sind und daß man annähernd die Hälfte in Folge nicht richtig angewandter Sorgfalt verlieren wird. Immerhin kann die Chilitanne als Wildling für die übrigen kostbareren selteneren und noch schwerer aus Samen zu erziehenden gleichartigen exotischen Holzarten darauf zu pflropfen, dienen.

Um diese Vermehrung zu betreiben, wählt man ein gesundes und starkes Pflanzeneremplar von der zu vermehrenden Sorte aus, man schneidet seinen Haupttrieb — Gipfeltrieb — einige Zoll über dem obern Quirle ab. Es bilden sich dadurch auf dem verbleibenden Stumpfen mehrere Terminal-Knospen durch Adventiv-Knospen, welche den abgeschnittenen Gipfeltrieb ersetzen, und diese sind es, welche man als Pfropfreise verwendet. Die gewöhnliche Art des Pfropfens ist die in dem T-Schnitt von der Seite. (Sie fällt in die Mitte zwischen den Schnitt in der Krone [Pflropfen in den Spalt] und das Okuliren.) Man trägt dabei Sorge, das Pfropfreis so nahe als möglich an den Wurzelstock oder überhaupt so tief unten als möglich anzubringen, damit bei den nachfolgenden Verpflanzungen die Pfropfnarbe nahezu im Boden verborgen bleibe, wodurch ihr öfters die Möglichkeit geboten ist, Adventiv-Wurzeln zu bilden, wodurch die Selbstständigkeit des Fortwachsens der Pflanze wesentlich befördert wird. Wenn man vollständig gut geeigenchaftete Terminalknospen zum Pfropfen verwendet hat, so erhält man ebenso gute, schöne und regelmäßig ausgebildete Pflanzen, als wenn man dieselben aus Samen erzogen hätte.

Diese Operation hat im Juli oder August stattzufinden. Mit einiger Geschicklichkeit diese Manipulation ausgeführt, kann eine so geköpft

Araucaria jedes Jahr 2 bis 3 zum Pfropfreis geeignete Terminalknospen liefern und zwar während einer Reihe von Jahren.

Der Samen der verschiedenen *Araucaria*-Arten muß uns in den Zapfen zugesandt werden. (Dieses ist der Fall mit mehreren erotischen Samen mit Harzgehalt.) Ohne diese Obfsorge verliert er seine Keimkraft, weil er dann zu stark mit der Luft in Contact kömmt und austrocknet. Man glaubt überdies die Bemerkung gemacht zu haben, daß schon eine Reise über's Meer dem Samen seine Keimkraft überhaupt mehr beeinträchtigt, als die einfache Aussetzung desselben an der Luft.

Sofort nach Empfang des Samens, sei es nun im Frühling oder im Herbst, muß man denselben in die Erde bringen und zwar jedes einzelne Samenkorn in einen eigenen kleinen Topf und selbe in ein Warmhaus stellen. Der Samenkern soll mit seiner Spitze abwärts in die Erde gesetzt und bis auf Dreiviertel seiner Länge in dieselbe versenkt werden — der Rest wird mit halbverfaulten Blättern und zerhackten Moostheilen leicht bedeckt; ohne diese Vorsichtsmaßregel fault das Samenkorn, ehe es seinen Keim hervortreiben kann. Ein sehr erfahrener Gärtner, der sehr viele Saaten von dieser Holzart machte und machen sah, hat mir mitgetheilt, daß die beste Erde für dieselben ein Gemenge von Dünger- (Compost) Erde und einer guten Portion von Sägmehl aus hartem Holze in Fäulniß-Zustand begriffen, sei.

Für alle Arten von *Araucarien*, mit Ausnahme der *Araucaria imbricata* ist es nothwendig, die Pflanzen im Winter in ein Warmhaus zu bringen, bis daß sie gehörig bewurzelt und erstarkt sind.

Die *Araucaria imbricata*, viel abgehärteter als die andere, macht hievon eine Ausnahme; die Breite, unter der sie vorkömmt und die Höhe, bis zu der man sie noch antrifft, zeigen zur Genüge, daß diese Holzart ebenso strenge Winter aushalten muß, als die unfrigen sind. Sie steigt nicht unter 600 bis 500 Meter über das Meer herunter; dies zeigt schon, daß sie allem Anscheine nach die warmen und trockenen Regionen meidet. Das Wachstum, das junge Pflanzen der Chilitanne bei uns, in der Mitte und im Norden Frankreichs und in England zeigen, läßt uns erwarten, daß diese Holzart eines Tages viel häufiger und vielleicht sogar in einigen geschügten (günstigen) Lokalitäten der Wälder kultivirt werden wird, wenn man einmal die Schwierigkeiten der Saaten und Pflanzungen besser kennen gelernt und überwunden haben wird, wie dies bei unsern einheimischen Holzarten der Fall ist; wenn überdies einmal die Herbeischaffung des Samens aus seinem Heimathlande eine leichtere sein würde, so daß man nicht mehr so viel Verderb zu gewärtigen hätte oder

wenn endlich die ersten bei uns eingeführten Pflanzen sich acclimatifirt und uns selbst den nöthigen Samen liefern würden.

Dieser Baum könnte eine einflußreiche Stelle spielen, sei es als ein sehr sicherer Abschluß am Saume der Wälder (Waldmantel) wegen seiner steifen und stechenden Blätter, sei es, weil er ein gutes Bau- und Nutzholz liefern wird, da dasselbe als schwer, hart, harzreich, von angenehmer Farbe, gut geädert, schöne Politur, annehmend und leicht zu bearbeiten angegeben wird; sei es endlich, weil er seinen Platz auch bei den Fruchtbäumen einnimmt, denn er gibt reichliche Ernten einer schmackhaften Mandel, welche Niemand vorzeitig pflücken könnte, da man den Abfall der Zapfen abwarten muß, indem seine scharfen Nadeln ganz entschieden jeder Erkletterung vorbeugen.

In denjenigen Landestheilen Deutschlands, welche im Winter ein rauheres Klima aufweisen, als dasjenige von Nordfrankreich ist, wird die Acclimatifirung der Araucaria nur unter ganz ausnahmsweisen Bedingungen gelingen, z. B. in geschützten, von andern Bäumen eingefassten und etwas beschatteten Lagen. In diesem Fall macht man ein Pflanzloch von 4 Fuß Durchmesser und 4 Fuß Tiefe, füllt dasselbe bis zu seinem Rande mit porösem Tuffstein und Erde aus und pflanzt das Bäumchen in die Mitte dieser Pflanzloch-Ausfüllung. Diese Erde, welche sich durch die untermengten Steine von selbst drainirt (trocken legt), scheint der Pflanze sehr zu behagen und entspricht dem felsigen und steinigen Standort einigermaßen, den der Baum in seinem Heimatlande sich mit Vorliebe auswählt.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß man die unteren Aeste durch Ueberwachsen der obern nach und nach von selbst absterben lasse und selbe ja nicht zu früh wegnehme (abschneide), weil die geringste Verwundung des Stammes einen allzustarken Harzausfluß veranlaßt, wodurch die Pflanze in einen krankhaften Zustand versetzt wird, der selbst ihr Eingehen (Absterben) verursachen kann.

Sind einmal die Pflanzen in der Erde der oben beschriebenen Pflanzlöcher gut eingewurzelt und haben sie hinreichende Höhe und Stärke Ausmaße erreicht, so haben sie nichts mehr von der Kälte zu befürchten; allein es muß um diesen Zustand zu erreichen dafür gesorgt werden, daß weder die Sonne des Winters noch diejenige des Frühlings sie nicht ganz beschneien könne, denn es ist eine anerkannte Thatsache, daß viele exotische Nadelhölzer, welche die größten Winter-Kältegrade auszuhalten vermögen, gefährdet erscheinen, wenn deren Saft sich zu früh

in Bewegung setzt, sowie auch wenn die Temperatur steigt, weil alsdann die Spätfröste sie benachtheiligen und meistens tödten.

Man wirft der Chilitanne vor, daß sie langsam wachse, allein bringt man hierbei auch genügend in Rechnung, daß alleinstehende Bäume überhaupt ein geringeres Höhenwachsthum zeigen, als dieselben Holzarten, wenn sie im Schluß des Bestandes aufgewachsen sind? Der Grund hievon liegt darin, weil freistehende Bäume dem Lichteinfluß von allen Seiten ausgesetzt, deren Wachsthum sich auf alle Aeste und Zweige ausdehnt, anstatt sich einzig oder doch vorzugsweise auf den Gipfel zu beschränken. Es unterliegt also die *Araucaria* nur dem allgemeinen Gesetze und in Europa haben wir noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Holzart in ihrem größten Zuwachse beobachten zu können. Der Zuwachs ist auch bei der Chilitanne wie bei andern Baumarten anfänglich ein langsamer, dann ein rascherer, bis er bei einem Zeitabschnitt ankömmt, in welchem er nahezu stillsteht, in diesem letztern Moment hat er auch sein größtes Höhenwachsthum erreicht. Warten wir also diesen Zeitpunkt ab, ehe wir uns über den Zuwachsgang definitiv aussprechen, und bleibt der Baum auch in seinen jungen Jahren etwas hinter unsern großen einheimischen Zapfenträgern zurück, so kann sich dies vielleicht wieder ausgleichen, wenn er seinen ganzen Höhenwachsthum vollendet hat. Die Zukunft muß uns darüber Aufschluß geben.

Immerhin der etwas langsamere Zuwachs zugegeben, sofern er wirklich sich als solcher herausstellen würde, ist derselbe nicht reichlich ausgeglichen dadurch, daß der Baum während einer Reihe von Jahren eine Zierde unserer Parks sein wird, indem er ein ausgezeichnetes Holz liefert, das um so härter und fester sein wird, da es weniger rasch gewachsen ist und indem er zugleich eine gesuchte Nahrung in seiner Frucht liefern wird.

Ich schließe meinen Bericht, indem ich eindringlich allen Gartenfreunden, Land- und Waldbesitzern anempfehle, diese Holzart nicht aus den Augen zu lassen und selbe so viel als möglich zu vermehren, indem ich überzeugt bin, daß man einstens großen Vortheil von ihr haben wird.

W i v i s , im Mai 1872.

Sig. A. Davall, Forstinspektor.